

Bilder aus der Kirchengeschichte

Autor(en): **Schöbi, Johann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **24 (1938)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Alle:

(aus- und nichtaustretende)

Wir d a n k e n euch — fürs ganze Leben,
Für alles, was ihr uns gegeben!

Mag auch das Schicksal manches brechen,
Wir wagen dennoch zu versprechen:

Langsam und mit Nachdruck:

Wir wollen treue — wack're Schweizer sein,
Die senkrecht durch die Lande schreiten!

Wir wollen brav, wie uns're Führer sein,
Das Wahre, Edle uns erstreiten!

Wir wollen — wie der Landesvater —

Der Heimat dienen immerdar;
In Not und Leid — zu jeder Zeit —
Steh'n wir bereit — wie Klaus es war!
Der Herrgott bleib in uns'rer Mitte,
In unserm Treuebund der Dritte!

(Hände reichen):

Wir reichen uns zum Schwur die Hand
Und singen: („Rufst du, mein Vaterland!“)

(Das Schlusslied wird gesungen, wenn mög-
lich mit allen Anwesenden!)

Steinegg-Appenzell.

Vinz. John.

Bilder aus der Kirchengeschichte

Es ist interessant, dass heute die weltanschaulichen Kämpfe meist nicht mit der Gegenwart, sondern mit der Vergangenheit ausgefochten werden. Wie mancher Arbeiter, der mit Sozialdemokraten an der gleichen Werkbank steht, hat mir schon geklagt, dass man immer und immer wieder aus alten Zeiten erzählen höre, von Taten der Kirche in längst überwundenen Tagen berichte und mit Schauermärchen den Glauben zu erschüttern suche. Und ratlos hören unsere Leute zu, wissen nichts zu erwidern, sträuben sich wohl anfänglich gegen das Gehörte, aber: Steter Tropfen höhlt den Stein!

Darum braucht nicht weiter bewiesen zu werden, dass wir auch in der Volksschule nicht mehr um Kirchengeschichte herumkommen, die dem Kinde von schweren Zeiten Kunde gibt, die durchzumachen waren, aber auch die Richtigkeit des Satzes erhärtet: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Wenn aber bis jetzt in diesem Fache weniger geschah, als viele als sehr notwendig empfinden, so mag daran, nebst anderm, auch der Mangel eines passenden Lehrmittels mitschuldig sein. Daher wurde von der Sektion Fürstenland schon längst nach einem solchen gerufen, und ihr einstiger Präsident liess nichts unversucht, die Kräfte hiefür zu mobilisieren. Und jetzt ist es gelungen! Herr Pfarrer Benz schenkt uns ein 64 Seiten zählendes Büchlein: Bilder aus der Kirchen-

geschichte*. Es ist dies, was viele wünschen und was dem Volksschüler genügt. In gedrängter Kürze wurde vom geschichtskundigen Verfasser, klug ausgewählt, das Wesentliche zusammengetragen.

Darüber mögen das Inhaltsverzeichnis und ein Kapitel berichten:

Die Kirche zur Zeit der Apostel. Die Kirche bedrängt vom Heidentum. Die Kirche in den Katakomben. Die Kirche entfernt die Irrgläubigen aus ihrer Gemeinschaft. Die Anfänge des Mönchtums. Die Anfänge des Christentums in der Schweiz. Die Trennung des Morgenlandes von der kirchlichen Einheit. Der Islam und die Kreuzzüge. Kirche und Staat im Mittelalter. Kulturbilder aus dem Mittelalter. Der düstere Ausklang des Mittelalters. Der grosse Abfall von der Kirche in Deutschland. Der Abfall von der Kirche in der deutschen Schweiz. Die Religionskriege in der Schweiz. Der Abfall von der Kirche in der Westschweiz. Die Glaubenserneuerung in den übrigen europäischen Ländern. Die Reform der Kirche auf dem Konzil von Trient. Die Auswirkungen des Konzils von Trient auf die Schweiz. Die Missionsarbeit der Kirche. Die Liebestätigkeit der Kirche. Der Kampf des Unglaubens gegen die Kirche. Die letzten fünf Päpste als Hirten der Kirche. Ueberblick über die schweizerischen Diözesen.

Der düstere Ausklang des Mittelalters.

Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Schon der Ueberblick über das Verhältnis von Kirche und Staat im Mittelalter (Kap. IX) liess ersehen, dass die enge Verbindung von Kirche und Staat

* Bilder aus der Kirchengeschichte. Verlag: H. H. Pfarrer E. Benz, Niederbüren. Partienpreis: 60 Rp., Einzelpreis: 70 Rp.

auch ihre Nachteile hat. Die vielen Fürstbischöfe und Fürstbäbe wurden durch ihre Regierungspflichten, durch die Teilnahme an den Reichstagen und an den Heerzügen zu sehr von ihrer Hirtenpflicht abgelenkt. Auch umgaben sie sich als Fürsten mit einem Prunk, der einem geistlichen Hirten nicht geziemte. Die alten Benediktinerklöster, die einst so Grosses für die christliche Kultur geleistet hatten, blieben zumeist nur noch den Söhnen des Hochadels geöffnet. Damit zog weltlicher Geist in die heiligen Räume, von freiwilliger Armut war wenig mehr zu verspüren; auch sank die Zahl der Mönche bedenklich. So zählte das Kloster Einsiedeln, das früher über 100 Mönche beherbergt hatte, im 15. Jahrhundert noch drei Mönche, das Kloster St. Gallen noch deren sechs. Ihre einst so hehre Aufgabe konnten diese Klöster nicht mehr erfüllen.

Sogar in der obersten Leitung der Kirche zeigte sich zu sehr die menschliche Gebrechlichkeit. Als im Jahre 1305 die Kardinäle den Erzbischof von Bordeaux zum Papste gewählt hatten, kam dieser gar nicht nach Rom, sondern liess sich in Avignon nieder, einem kleinen französischen Landstädtchen, das den Päpsten gehörte. Hier blieben auch seine Nachfolger während 70 Jahren. Damit waren sie zwar den endlosen Streitigkeiten der römischen Adelsfamilien ferne, tauschten aber dafür Aergeres ein, indem sie bei allen nichtfranzösischen Nationen in den Verdacht kamen, in ihren Verfügungen vom französischen König beeinflusst zu sein. Das Vertrauen in die Unparteilichkeit des Papstes wurde damit erschüttert. Zudem geriet Rom und der Kirchenstaat in dieser Zeit so in Verfall, dass sie für den päpstlichen Hofhalt nichts mehr beitragen konnten, weshalb die Päpste durch Einführung neuer ausserordentlicher Abgaben den Ausfall decken mussten. Diese Abgaben wurden aber nur lässig und ungern bezahlt.

Die ganze Christenheit, mit Ausnahme von Frankreich, betrachtete mit Recht den Aufenthalt der Päpste in Avignon als etwas Widernatürliches, und immer ungestümer wurde der Ruf nach der Rückkehr zum angestammten, mehr als tausendjährigen Sitze. Endlich kehrte der Papst nach Rom zurück. Aber nun folgte für die Christenheit ein noch grösseres Aergernis. Unzufriedene französische Kardinäle stellten in der Person des Robert von Genf eine Gegenpapst auf, der seinen Sitz in Avignon aufschlug. 31 Jahre

dauerte das peinliche Schauspiel, dass zwei Päpste sich gegenseitig bekämpften, einander mit dem Anhang in den Bann taten und beiderseitig Kardinäle und Bischöfe ernannten. Die Franzosen hielten es mit dem Gegenpapst in Avignon, die Italiener standen zum rechtmässigen Papst in Rom, die andern Nationen schlugen sich bald zu diesem, bald zu jenem Papste, je nach dem politischen oder materiellen Vorteile. Um diese Spaltung zu beseitigen, beriefen Kardinäle beider Parteien eine „Kirchenversammlung“ nach Pisa ein, die ohne jede Berechtigung beide Päpste als abgesetzt erklärte und zur Wahl eines neuen Papstes schritt. Doch damit wurde der Wirrwarr nur noch ärger, indem nun drei Päpste einander gegenüberstanden. Diesem Aergernis machte das Konzil von Konstanz (1414 bis 1418) ein Ende, das in seinen Beschlüssen vom rechtmässigen Papst in Rom, der freiwillig abdankte, anerkannt wurde, währenddem die beiden Gegenpäpste abgesetzt wurden. Als neuer Papst wurde Martin V. gewählt, der allgemeine Anerkennung fand.

Dieses vierzigjährige Schisma (Spaltung) hat der Kirche und dem Papsttum ungeheuer geschadet. Da das Ansehen des Papstes sank, ging auch die frühere Einheit der christlichen Völker in Brüche, wie eine Familie auseinanderfällt, wenn die Autorität eines Vaters untergraben ist. Es traten Irrlehren auf, die am Fundamente der Kirche rüttelten und ihren göttlichen Ursprung leugneten (Wicklif, Huss). Die sogenannten „Reformkonzilien“ von Pisa, Konstanz und Basel gingen selbst mit dem schlechten Beispiel voran, indem sie die Gesamtkirche nicht in die von Christus gewollte Form zurückzuführen versuchten, sondern das Oberhaupt der Kirche einem Konzil unterstellen wollten und damit die von Christus aufgestellte Grundverfassung der Kirche fälschten. Dass diese Zustände auch im niedern Klerus und im Volke die kirchliche Disziplin lockerten, ist leicht begreiflich.

Am guten Willen der meisten Päpste und Bischöfe für eine durchgreifende Reform hat es nicht gefehlt, doch stiessen sie auf unüberwindbare Hindernisse bei den Regierungen. So hielten auch die alten Schweizer zähe fest an ihren „Freiheiten, Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten“ und an den „loblichen Harkommen und Gewohnheiten“, die sie im Laufe der Zeit sich listig und gewalttätig verschafft, durch ihre Söldner-

leistungen in päpstlichen Diensten erpresst und erbettelt oder durch Privilegien von Bischöfen und Aebten freiwillig oder erzwungen erworben hatten. Die „Gnädigen Herren“ der einzelnen Stände bevogteten die meisten Klöster, besetzten die meisten Pfarreien, wählten die Kanoniker, hoben Klöster auf, ohne sich um das kirchliche Recht zu kümmern, und waren peinlich darauf bedacht, ihren Söhnen die guten Pfründen zuzuhalten. Dabei wurden sie noch unterstützt vom Grossteil des Klerus, der seine Pfründen ihnen zu verdanken hatte. Damit war aber auch die Reformtätigkeit der Bischöfe zur Unfruchtbarkeit verurteilt.

Eine weitere Ursache für den Niedergang des religiösen Lebens beim Ausgang des Mittelalters war der Mangel an bischöflichen Seminarien für die Heranbildung eines guten Klerus. Die Theologiestudenten besuchten die Hochschulen, viele von ihnen wanderten als fahrende Schüler von einer Universität zur andern, verdienten sich den Unterhalt durch Betteln und Singen und begnügten sich dabei mit einem Mindestmass von Kenntnissen. Kein Wunder, wenn dann auch beim Volke sich eine grosse religiöse Unwissenheit zeigte. Vor allem fehlte den Studenten die sittliche Schulung. Die üblen Gewohnheiten der Studentenjahre nahmen manche ins Berufsleben mit. Die Zahl der Geistlichen war überaus gross. So zählte z. B. die Stadt Zürich bei Beginn des 16. Jahrhunderts 90 Weltgeistliche und 30 Ordensgeistliche, obwohl die Einwohnerschaft da-

mals nicht grösser war, als eines heutigen Landstädtchens. Da fehlte es für viele Geistliche an genügender Arbeit und der Müssiggang war noch immer aller Laster Anfang.

Solche Geistliche, denen jede hohe Berufsauffassung fehlte und deren sittliches Leben anstössig war, waren reif für den Abfall vom Glauben, von der Kirche und vom Berufe. Sie warteten nur auf den Vorantritt einiger kecker Stürmer. Als diese auftauchten, waren sie ihre ersten und eifrigsten Anhänger, aber auch eine sehr zweifelhafte Empfehlung für die neue Religion.

Der Verfasser hat das kleine Büchlein mit ganzer Liebe gestaltet, nicht nur für eine verhältnismässig sehr gute Ausstattung gesorgt, sondern auch Kunstmalers Bächtiger, der sich in den st. gallischen Lesebüchern als feinsinniger Illustrator auswies, zur Gabe von neun eigens geschaffenen Bildchen veranlasst. Wie dies alles um den bescheidenen Preis geschehen konnte, vermögen wir uns nicht zu erklären. Gottlob ist noch nicht aller Idealismus ausgestorben!

Gossau.

Johann Schöbi.

Druckfehler: In der letzten Nummer wurden als Töne des Geläutes von kath. Gossau F A C, d h f angegeben. Schon aus den angeführten Gewichten war zu ersehen, dass es richtigerweise F A C, d e f heissen sollte.

Mittelschule

Wie kann das Bildungsideal der Mittelschule in den Geistesströmungen der Gegenwart verwirklicht werden?*

III.

Es ist heute nicht ganz unnötig, auf diese Art der Verwirklichung unseres Bildungsideals hinzuweisen. Man betrachtet unsere Mittelschulen, vor allem auch unsere Gymnasien, so gerne nur als eine Vorbereitungsanstalt zum eigentlichen Brotstudium; der

Beruf ist ja für viele nur eine Brotversorgung, als ob er nicht auch noch einen viel tiefern Sinn hätte! Darum redet man auch von allgemeiner Bildung und versteht darunter die Erwerbung jener Kenntnisse, die einmal im spätern Leben zum Broterwerb wichtig und nützlich sind. Für Aufgaben aber, die allgemein menschlich viel wichtiger sind, hat man

* Siehe Nr. 4.